

Kathedrale

Aussenrestaurierung 2001–2003



Rotunde, Chor und Türme von Nordwesten, Aufnahme 2005. (Foto: kant. Dpfl)

Seit den 1720er-Jahren trug man sich in St.Gallen mit Neubauplänen für Klosterkirche und Konventsbauten. Der Neubau der Kirche wurde 1755 in Angriff genommen und sollte zuerst nur Schiff und Rotunde umfassen. Kaum beendet wurde 1760 aber auch der entsprechende Neubau des Chores in Angriff genommen. Mit dem Bau der Türme hatte die Klosterkirche 1766 ihr definitives Aussehen erhalten. Die wichtigste (und bestens dokumentierte) Aussenrestaurierung fand zwischen 1928 und 1936 statt. Sie konzentrierte sich auf die Sandsteinfassaden, den Putz und den Figureschmuck, der teilweise durch Kopien von Alfons Magg (1891–1967) ersetzt wurde. Ansonsten erfolgten bis in die 1970er-Jahre hauptsächlich Unterhaltsarbeiten. Verständlicherweise standen diese Einzelmassnahmen immer unter dem jeweiligen Zeitgeist, was sogar dem späteren Weltkulturerbe «Kathedrale St.Gallen» einen kunststoffvergüteten Deckputz beschert hat. Gegen 1990 waren die Folgen des verwitterten Sandsteins unübersehbar geworden. Der Bereich vor den Türmen musste «wegen Stein Schlag» abgeriegelt werden. Die Schadensbilder lösten zudem eine Diskussion um eine Verkehrsberuhigung am Gallusplatz aus. Für die immissionsbedingten Folgen am Kulturgut wurde sogar erwogen, die Stadt St.Gallen haftbar zu machen.

Als erster Schritt, gewissermassen als Probelauf, wurde die Restaurierung der Westfassade geplant und 1995 in Angriff genommen. Man hoffte hier, in absehbarem Rahmen, Erfahrungen für die bevorstehenden Massnahmen zu sammeln. Die Instandsetzung des grossen in Naturstein gearbeiteten Schmuckgiebels mit der Muttergottes-



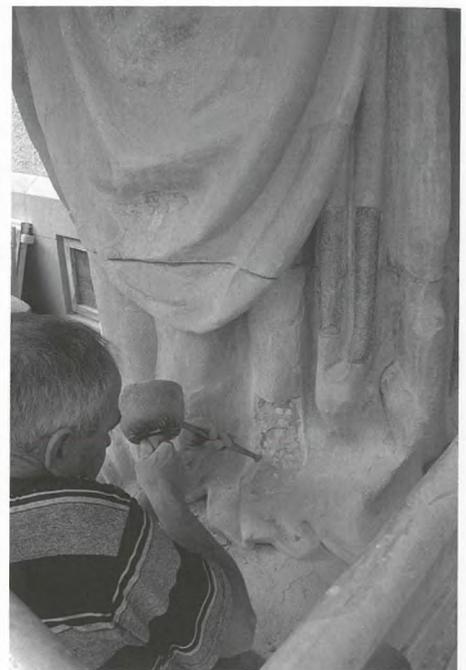
Die restaurierte Ostfassade in der Morgensonne. (Foto: kant. Dpfl)

statue sowie der Glockenturm bildeten den Hauptakzent der Arbeiten. Dabei zeigte sich, dass die Sandsteinpartien einiges an Erneuerung bedurften. Die Figur selber, eine Kopie von ca. 1930, war aber doch nicht derart beschädigt, dass der vorgesehene Ersatz notwendig geworden wäre. Der Glockenturm bedurfte einer Instandstellung seiner Holzkonstruktion und einer neuen Eindeckung. Um der Wirkung des grünlich verwitterten, schön gealterten Kupferblechs Rechnung zu tragen, erfolgte ein lasierender Anstrich auf dem Blechwerk. Er darf sich in dem Umfang von der Blechhaut ablösen, als die natürliche Patina sich wieder einstellt. Die Fassaden wurden neu gestrichen, wofür aufgrund des kunstharzgebundenen Deckputzes eine «mineralische», aber eben keine reine Mineralfarbe verwendet werden konnte.

Nach diesem Projekt standen die Grundsätze für das weitere Vorgehen fest. Die Vorarbeiten bestanden aus minutiösen, steingerechten Schadensaufnahmen, die in eine präzise Kartierung der zu treffenden Massnahmen mündeten. Sandstein sollte so viel als nötig, aber auch so wenig wie möglich ersetzt werden – fallweise immer wieder überprüft. Auf eine chemische Tränkung oder eine Imprägnierung der Natursteine wurde generell verzichtet. Die Sicherungsarbeiten am Figureschmuck sollten unter weitestgehender Erhaltung der Originale erfolgen, auch bei den Kopien aus Restaurierungen früherer Jahre. Auch bei den Blecharbeiten stand die Erhaltung der Substanz im Vordergrund, insbesondere bei den Türmen, deren Blechabdeckungen mehr oder weniger original erhalten waren. Die Malerarbeiten wurden basierend auf



Schadensbild am Südturm. (Foto: Urs Niedermann, St.Gallen)



Ausbessern einer Schadstelle am hl. Desiderius im Innenhof. (Foto: architekten : rlc)

dem Untergrund in der bisherigen Technik weitergeführt, farblich aber auf die neueren Erkenntnisse abgestimmt. Es versteht sich von selbst, dass alle Schritte wieder ausführlich dokumentiert wurden.

So entstand ein Restaurierungsprojekt, das mit Kosten von rund 12 Mio. Franken rechnete. Entgegen dem ersten, über mehrere Teiletappen gedachten Ablauf wurden die Arbeiten nach einem kürzeren, sehr ehrgeizigen Bauprogramm vollzogen. Dies und der Verzicht auf den Ersatz der Kuppelindeckung sowie die weitestgehende Bewahrung der Originalskulpturen führte zu einer bedeutend tieferen Bauabrechnung. Am Gallustag, dem 16. Oktober 2003, waren die Arbeiten abgeschlossen. Am Tag des heiligen Otmar, dem 16. November 2003, konnte die Vollendung der Restaurierung gefeiert werden. Für diesen Anlass verfasste Dr. Josef Grünenfelder einen Beitrag – der hier wiedergeben – auf die einzelnen Aspekte der Restaurierung eingeht:

Das Ziel von denkmalpflegerischen Massnahmen ist, den Weiterbestand des Baudenkmals langfristig so zu sichern, dass ein Maximum an originaler Substanz und an authentischer Wirkung erhalten bleibt. Die Restaurierung eines Objekts von internationalem Rang, wie es die Kathedrale und ehemalige Klosterkirche des Reichsstiftes St.Gallen darstellt, muss besonders hohen Ansprüchen genügen. Die enge Zusammenarbeit zwischen Bauherrschaft, Denkmalpflege, Bauleitung und Ausführenden führte zu einem optimalen Ergebnis. Nachdem das Innere nach dreissig Jahren mit einer behutsamen Reinigung wieder annähernd aussieht wie nach der grossen Restaurierung von 1961–1967, war es die Aufgabe der vergangenen drei Jahre, die Alterungsschäden vor allem an der Doppelturmfassade und der Rotunde zu beheben und den Fassaden nach Möglichkeit ihr ursprüngliches Aussehen zurückzugeben.

Gestaltung der Langhausfassaden, Farbigkeit

Befunde in Bezug auf die ursprüngliche Struktur des Verputzes und die Farbigkeit sind am Bau selber nicht mehr zu finden. Das einzige farbige Bilddokument aus der Bauzeit der Kirche ist die Darstellung auf einem Deckenbild im Langhaus. Der Bau ist dort monolithisch steinfarbig dargestellt, die Fensterrahmen – im Gegensatz zum gotischen Chor – weiss hervorgehoben. Die vertieften Putzfelder an der Rotunde sind hell herausgefasst, die Fensterrahmen darin grau, also in Sandsteinfarbe, abweichend von den hellen Putzleibungen im Schiff.



Die Rotunde mit der neuen Farbgebung von Norden. (Foto: kant. Dpfl)

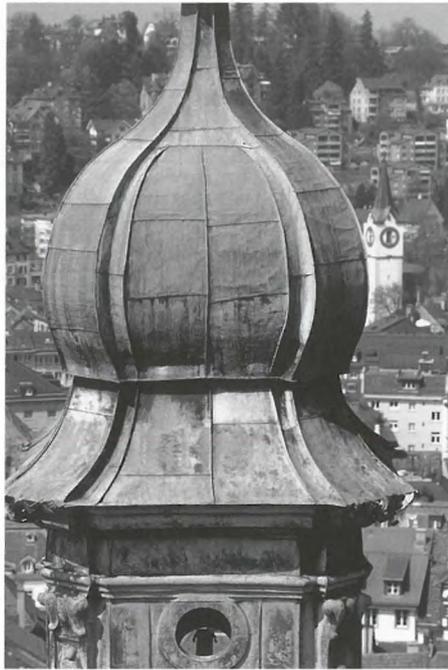


Die Rotunde vor der Restaurierung (um 1997).
(Foto: Urs Niedermann, St. Gallen)

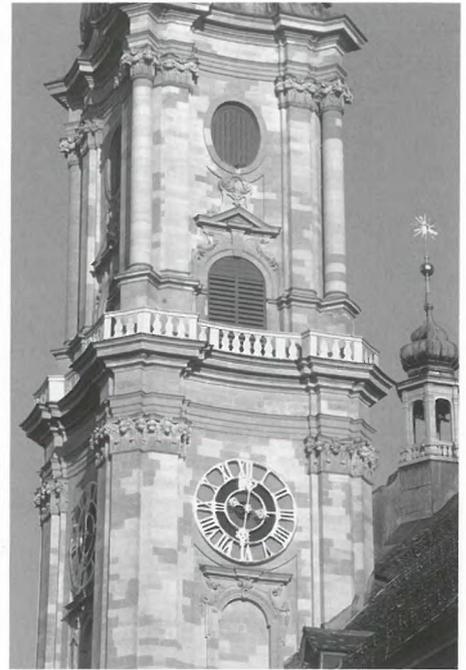
Von der ursprünglichen Fassadengestaltung weiss man, dass Maler Strobel gemalte Eckquaderungen anbrachte, was auf eine ehemals glatte Putzoberfläche schliessen lassen könnte. Aufgrund von vielen Beispielen aus dem 18. Jahrhundert ist aber auch denkbar, dass schon ursprünglich ein «mit dem Besen angeworfener» Verputz angebracht wurde, aus dem die Fensterlaibungen und Gebäudekanten glatt ausgespart waren, welche dann mit Quaderungen oder Lineamenten bemalt werden konnten. Der jetzige Verputz besteht aus einem groben Besenwurf von 1937, den man 1966/67 mit einem etwas glatteren Deckputz überzog. Der sandfarbene Anstrich nähert sich dem Farbton des verwitterten Sandsteins und entspricht einigermaßen dem Eindruck, den naturbelassene Besenwürfe der Barockzeit machen. Die weiss gehaltenen Fensterrahmen und -laibungen scheinen seit jeher in dieser Art bestanden zu haben.

Bei der Rotunde ist die Situation anders. Bis zur jetzt abgeschlossenen Restaurierung war sie gleich behandelt wie die Langhauswände. An diesem höheren und plastisch vortretenden Bauteil zeigt jedoch die Fassadengestaltung zusätzliche Elemente in Form von vertieften Feldern, in denen Fenster und Statuennischen sitzen, und die Fenster sind mit Gesimsstücken und reich skulptierten Schlusssteinen bereichert, die durch die «Einheitsfassung» insulär in den weissen Laibungen hingen. Die aufgrund des erwähnten Deckenbildes, das die Felder hell darstellt, angestellten Farbstudien führten beinahe zwingend zur jetzt realisierten Lösung. Die hellen Felder verlangen den Farbwechsel bei den Fensterrahmen, sodass die Gesimsstücke und Schlusssteine nun organisch in ihnen farblich entsprechende Rahmungen eingebunden sind. Dieselbe Tönung erhielten die bis dahin hellen Figurennischen.

Die Statuen selber, Meisterwerke von internationalem Rang des Freiburger Bild-



Die würdige alte Blechhaube des südlichen Turmes, Aufnahme vor der Restaurierung. (Foto: kant. Dpfl)



Der nördliche Turm von Westen, die dunklen alten und die hellen neuen Steine heben sich noch deutlich voneinander ab. (Foto: kant. Dpfl)



Beispiel eines monolithischen Teilersatzes aus einer früheren Renovation. (Foto: architekten: rlc)

hauers Christian Wentzinger, besaßen seit jeher einen schützenden Anstrich, dem sie offenbar auch ihren guten Zustand mitverdanken. Dank ihm waren nur relativ bescheidene Reparaturen notwendig, und die Befürchtung, dass die Originale durch Kopien ersetzt werden müssten, bewahrheitete sich einzig bei der Büste des Salvators über dem Hauptportal. Hier war das Original in den 30er-Jahren durch eine Kopie ersetzt worden, die bereits einen so fortgeschrittenen Zerfallszustand zeigte, dass eine Reparatur nicht mehr sinnvoll war. Man erwog zunächst, die im Kreuzgang aufbewahrte, oberflächlich gut erhaltene Originalskulptur zu restaurieren und wieder an ihren ursprünglichen Platz zurückzubringen. Die genaue Untersuchung wies aber Hohlstellen und strukturelle Schwächen im Stein nach, die wohl bei einer erneuten Bewitterung zur raschen Zerstörung geführt hätten. Eine exakte Kopie des bedeutenden Bildwerks, aufgrund von vielen hundert Referenzpunkten handwerklich im ursprünglichen Sandsteinmaterial gefertigt, war deshalb die einzig angemessene Lösung.

Als ursprünglicher Farbton der Skulpturen konnte das nun wiederhergestellte kühle Silbergrau eruiert werden. Die jetzige Gestaltung entspricht mit grosser Wahrscheinlichkeit derjenigen aus der Bauzeit der Kirche, und es ist offensichtlich, dass mit ihrer Wiederherstellung die Rotunde nicht nur das ihr zukommende optische Gewicht, sondern auch die Entsprechung von architektonischer und farbiger Gestaltung zurückgewonnen hat. Einen mehr als anderthalb Jahrhunderte alten, gewohnten Zustand zugunsten eines erschlossenen früheren Zustandes zu ändern, ist denkmalpflegerisch nicht unbedenklich. Er durfte gewagt werden, weil er in keiner Weise die Originalsubstanz des Gebäudes tangiert, weil er durch Befunde und Parallelbeispiele begründet werden kann und weil er spätere Massnahmen, etwa Korrekturen aufgrund besserer Erkenntnisse, in keiner Weise verunmöglicht.

Grundsätzliches zur Steinsanierung

Seit der letzten Sanierung der monumentalen Doppelturmfront sind sieben Jahrzehnte verstrichen. Sie darf als mustergültig bezeichnet werden. Der damalige Bauleiter Erwin Schenker bemühte sich, technische Mängel zu beheben, Schwachstellen etwa in der Wasserableitung zu korrigieren und ersetzte Steine nur dort, wo eine technische Notwendigkeit dazu zwang. Die alten Steine wurden nicht überarbeitet, sodass die Spuren ihrer Bearbeitung erhalten blieben. Ersetzt werden mussten die beiden Sta-



Der restaurierte Giebel der Ostfassade mit dem Relief der Himmelfahrt Mariens, eine freie Nachschöpfung von Alfons Magg von 1934. (Foto: kant. Dpfl)

tuen auf dem Hauptgesims des Mittelteils sowie dessen abgewittertes Giebelrelief; der Zürcher Bildhauer Alfons Magg schuf die neuen Skulpturen. Als Ersatzstein wählte man Material aus denselben Sandsteinbrüchen, die schon ursprünglich das Baumaterial geliefert hatten. Man nahm ein anfänglich fleckiges Erscheinungsbild in Kauf, bewirkt durch das Nebeneinander von verwittertem altem und schlagfrischem Stein. Mit den Jahren glichen sich Alt und Neu an, ohne dass die Unterschiede verwischt wurden.

Den damals hochmodernen und keineswegs selbstverständlichen, heute aber allgemein anerkannten denkmalpflegerischen Maximen der Schonung der historischen Substanz und der Minimierung der Eingriffe auf Massnahmen, die für den langfristigen Weiterbestand des Baudenkmals notwendig sind, wurde auch bei der jüngsten Restaurierung nachgelebt. Wieder zeigt sich ein zunächst befremdliches Nebeneinander von neuen und alten Steinen, wobei zur Anpassung an die jeweilige «Umgebung» drei verschiedene Sorten Verwendung fanden. Aber schon in den wenigen Monaten, seit die Oberteile der Türme vom Gerüst befreit sind, ist der Kontrast milder geworden, und der Prozess der optischen Annäherung geht weiter. Hätte man die ganzen Steinoberflächen überarbeitet, so hätte dies nicht nur die Zerstörung der noch vorhandenen Spuren der originalen Steinbearbeitung bedeutet, sondern auch den Verlust von etlichen Millimetern an Material, also die Schaffung einer neuen Verwitterungsfläche in einem Bereich, der jetzt noch auf Jahrzehnte vor Abwitterung geschützt ist, und überdies wären die Proportionen des minutiös durchgestalteten architektonischen Kunstwerks verändert worden. Dass solch schonendes Vorgehen auch finanziell Sinn macht, sei am Rande vermerkt.

Bauherrschaft: Katholischer Konfessionsteil des Kantons St.Gallen

Architekt: architekten : rl ag, Rheineck

Steinmetzarbeiten: ARGE Stein Kathedrale St.Gallen

Steinbildhauer: ARGE Stein Kathedrale St.Gallen,

Walter Ghenzi / Roland Rüegg, Uznach

Farbuntersuchung: Fontana & Fontana AG, Jona, Johann Herovits, Goldach

Fassung Figuren: Johann Herovits, Goldach

Blattvergoldungen Zifferblätter: Jakob Muri AG, Sursee

Feuervergoldungen Turmschmuck: Ars et Aurum, Wil

Glockenrestaurierung: H. Rüetschi AG, Glocken- und Kunstgiesserei, Aarau

Glockenschweissung: Hans Lachenmeyer, Nördlingen (D)

Glockenexperte: Hans Jürg Gnehm, Affeltrangen

Turmuhr: Jakob Muri AG, Sursee

Bundesexperte: Dr. Josef Grünenfelder, Cham

Bundesexperte für die Kuppelbekleidung: François Schweizer, Morges

Zustandsbeurteilung Kuppelindeckung: Jürg Schoop, Baden

Literatur:

Linus Birchler: Renovation der St.Galler Kathedrale, in: NZZ, 28.5.1937. – Die Restaurierung der St.Galler Kathedrale, in: NZZ, 16.10.1967. – Die Heimkehr der Glocken, in: St.Galler Tagblatt, 17.4.2001. – Kathedrale St.Gallen im Gerüstkleid, in: Schweizer Baublatt, 10.7.2001. – Robert Stadler: Anspruchsvolle Steinrestaurierung an der Kathedrale St.Gallen, in: Kunst + Stein 2001, Heft 3, S. 22–33. – Robert Stadler: Restaurierung der St.Galler Kathedrale in der Schlussphase, in: Kunst + Stein 2003, Heft 3, S. 12–13. – Aussenrenovation der Kathedrale St.Gallen, in: St.Galler Tagblatt, 15.12.2003.

Turmhelme

Die Grösse der kuppeligen Turmhelme entspricht gut und gern einem mittleren Einfamilienhaus. Es sind Holzkonstruktionen aus je acht tief in den Glockengesossen verankerten, mächtigen Balken, auf deren pyramidaler Anordnung die formgebenden Holzelemente aufbauen. Ihre Einkleidung aus grossen Kupferplatten stammt aus der Bauzeit von 1766; sie zeigen sogar noch Spuren ihrer ehemaligen Rotbemalung. Gutachten von metallurgischer und handwerklicher Seite kamen zum Schluss, dass die nun beinahe 250 Jahre alten Kupferhelme aus so hervorragendem Material bestehen und so perfekt verarbeitet sind, dass sie, nach punktueller Reparatur von Einschusslöchern und schadhafte Gräten, ihrer Aufgabe für viele Jahrzehnte weiter dienen können. Um das alte Material nicht zusätzlichen Spannungen durch Vorarbeiten für einen neuen Anstrich und anderen, nicht voraussehbaren Risiken auszusetzen, verzichtete man darauf, die Rotfärbung der Kuppeln und die steingraue Fassung der Architekturteile wieder anzubringen.

Glocken

Die Klosterkirche besitzt eines der bedeutendsten historischen Geläute der Schweiz und darüber hinaus. Es wurde sorgfältig saniert und dokumentiert; auch die Glocken in den Turmlaternen wurden wieder läutbar gemacht. Die notwendige Erneuerung der Schallläden erfolgte in Zusammenarbeit mit einem ausgewiesenen Glockensachverständigen, sodass das Erscheinungsbild und die akustischen Eigenschaften optimiert werden konnten. Die kaum sichtbaren Schlitz in den Läden der Rundfenster lassen nun auch den Klang der oben hängenden Glocken besser abstrahlen.

P.H./Josef Grünenfelder